

Waldemar Fromm (Hg.)

Statt einer Literaturgeschichte. Wege der Forschung. Literatur in Bayern

Bavaria. Münchner Schriften zur Buch- und Literaturgeschichte
Kleine Reihe

Herausgegeben von Waldemar Fromm und Christine Haug

Band 1

Waldemar Fromm (Hg.)

Statt einer Literaturgeschichte.

Wege der Forschung.

Literatur in Bayern

Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Oktober 2015
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2015 Buch&media GmbH
© 2015 der Einzelbeiträge bei den AutorInnen
Herstellung: Kay Fretwurst, Freienbrink
Printed in Europe · ISBN 978-3-86906-752-0

Inhalt

Waldemar Fromm

Möglichkeiten und Grenzen regionaler Literaturgeschichte
Einleitende Bemerkungen zu diesem Band 7

Ernst Hellgardt

Der Beitrag Niederbayerns zur deutschen Literatur im frühen Mittelalter
(9.–12. Jahrhundert) 21

Freimut Löser

Geistliche Literatur des Mittelalters unter regionalen Aspekten
Die Beispiele Würzburg und Melk 69

Dieter Breuer

Literarisches Leben in München bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts 91

Dieter Breuer

Oberdeutsche Erzählliteratur im 17. Jahrhundert
Gründe für eine Neubewertung 124

Guillaume van Gemert

Oberdeutsche Poetiken als Forschungsproblem
Zur Dichtungslehre des Parnassus Boicus (1725/1726) 144

Wilhelm Haefs

Georg Alois Dietl und die Literatur der Spätaufklärung in Bayern 168

Manfred Knedlik

»... zum besten der Sitten und der Staaten«
Patriotische Aufklärung in den Schuldramen des Prüfeninger Abtes
Rupert Kornmann 187

<i>Michael Schaich</i>	
Staat und Öffentlichkeit im Kurfürstentum Bayern der Spätaufklärung . . .	202
<i>Hans Graßl</i>	
Die Münchner Romantik	
Umriss einer krisenhaften Entwicklung	239
<i>Walter Hettche und Johannes John</i>	
Literatur und literarisches Leben in München	
um 1855	272
<i>Wolfgang Frühwald</i>	
Zwischen Arkadien und Babylon	
Münchner Literatur in der Zeit des Prinzregenten Luitpold	303
<i>Gabriele Whetten-Indra</i>	
Literarisches Leben in München 1918 bis 1933	328
<i>Wolfgang Frühwald</i>	
Als München nicht mehr leuchtete	
Literatur in Bayern 1919 bis 1960	357
<i>Reinhard Wittmann</i>	
Die Münchner literarische Nachkriegsszene	385
<i>Helmut Kaffenberger und Waldemar Fromm</i>	
Schreiben in der Zeit medialen Wandels	
Literatur in Bayern nach 1960	410
Verzeichnisse	430

Waldemar Fromm

Möglichkeiten und Grenzen regionaler Literaturgeschichte Einleitende Bemerkungen zu diesem Band

I.

Als 1987 Albrecht Webers *Handbuch der Literatur in Bayern* erschien, waren die Reaktionen geteilt. Kritisch eingewendet wurde, das Handbuch sei in der regionalen Eingrenzung von Autoren und Texten eine analytische Fiktion und würde unterschiedliche Regionen unzulässig zu einer verbinden. Renate Schostack schrieb beispielsweise:

»Die höchst unterschiedlichen Traditionen Frankens, Schwabens und des alten Bayern auf diese Weise zu verrühren, gleicht dem Versuch, Birnen, Quitten und Tomaten, welche gewiß allemal Früchte sind, zu Muß zu verkochen und als bayerische Marmelade zu verkaufen. Dahinter steht freilich eine Absicht. [...] Läßt man sich auf die unsinnige Vermischung nicht ein, dann beweist der Band auf wunderliche Weise – eine List der Wahrheit mag es sein –, was er widerlegen möchte und was alle Welt längst weiß: daß die Literatur nicht die stärkste Leistung dieses Landstrichs ist.«¹

Von heute aus gesehen zeigen die Einwände eine Ratlosigkeit sowohl im Umgang mit dem Konzept der Nationalliteratur als auch demjenigen einer regionalen Literaturgeschichte an. Die Idee einer einheitlichen Literatur deutscher Sprache wird paradoxerweise bis zur Selbstaufgabe verteidigt, denn wenn nicht einmal ein Bundesland in einer Literaturgeschichte abgebildet werden kann, wie soll dies mit allen anderen gemeinsam gelingen? Es ist vor allem die unzulässige Vermischung aus Analyse und Wertung, die einen sachgerechten Zugang zu den Möglichkeiten und Grenzen regionaler Literaturgeschichte erschwert. Gero von Wilpert hält knapp fest: Das prägende Moment an einer regionalen Literaturlandschaft sei die »kulturelle Umwelt, die soziokulturelle Lebensform«, denn »[n]icht Geburt, Herkunft, Heirat oder Sympathie zählen: Wer der kulturellen

¹ Renate Schostack: *Birnen, Quitten und Tomaten. Ein »Handbuch der Literatur in Bayern«*. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.8.1987, S. BuZ 5.

Umwelt ausgesetzt ist und sie bewußt erlebt, gehört ihr an, ob er sie bejaht oder ablehnt, ob er in sie hineingeboren oder in ihr heimisch geworden ist«. ²

Die Debatte um ein Europa der Regionen wie auch jene um den Zusammenhang von Globalisierung und Regionalisierung erleichtert gegenwärtig die Auseinandersetzung mit regionalen Aspekten der Literatur. Martina Wagner-Egelhaaf nennt bereits 2001 weitere Gründe für die Beschäftigung mit regionalen Aspekten: Erstens die Beachtung der regionalen Öffentlichkeit, die sich der Geschichte im Sinne einer eigenen regionalen Identität vergewissern will, zweitens die Möglichkeit, durch regionale Differenzen die Funktionsweise des Literaturbetriebs besser zu verstehen und drittens die Hinterfragung und Pluralisierung von Kanonbildungen. ³ Zugrunde liegt neueren Ansätzen, die sich auf diese Rahmenbedingungen einlassen, häufig ein »funktional-kommunikativer Literatur- und Regionsbegriff« ⁴, der in neuesten Arbeiten um kulturwissenschaftliche Aspekte erweitert wird. ⁵

Renate von Heydebrand fasst unter Regionalliteratur fiktionale Texte, »die in der zu untersuchenden Region entstanden oder wirksam geworden« sind, sofern diese von Distribuenten und Rezipienten diskursiv zusammengedacht wurden oder werden. ⁶ Damit rücken Fragen nach dem Selbstverständnis bzw.

² Gero von Wilpert: *Deutschbaltische Literaturgeschichte*. München 2005, S. 14.

³ Martina Wagner-Egelhaaf: *Regionalliteraturforschung heute?!*, in: dies. (Hg.): *Region – Literatur – Kultur. Regionalliteraturforschung heute*. Bielefeld 2001, S. 7–16, hier: S. 8.

⁴ Werner Michler: *Zur Geschichte regionaler Literaturgeschichtsschreibung*, in: Andreas Brandtner, Werner Michler (Hg.): *Zur regionalen Literaturgeschichtsschreibung. Fallstudien, Entwürfe, Projekte*. Linz 2007, S. 20–36, hier: S. 26.

⁵ Vgl. z. B. die Sammelbände: Wilhelm Amann, Georg Mein, Rolf Parr (Hg.): *Periphere Zentren oder zentrale Peripherien? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität*. Heidelberg 2008. Marjan Cescutti, Johann Holzner, Roger Vorderegger (Hg.): *Raum – Region – Kultur. Regionale Kultur- und Literaturgeschichtsschreibung im Kontext aktueller germanistischer Diskurse*. Innsbruck 2013.

⁶ Renate von Heydebrand: *Erforschung regionaler Literatur – heute? Überlegungen zu Rechtfertigung und Methodik*, in: Gunter Schandera, Michael Schilling in Zusammenarbeit mit Dieter Schade (Hg.): *Prolegomena zur Kultur- und Literaturgeschichte des Magdeburger Raumes*. Magdeburg 1999, S. 13–31, hier S. 15.

der Selbstverständigung oder der sozialen Identitätskonstruktion in den Vordergrund und nicht nach einem vermeintlichen ›Wesen‹ einer Region. Die Stichworte »Region/regional« können entsprechen durch Merkmale wie Mentalität, Sprache, Politik, Konfession oder Kommunikationsformen in den Identitätsdiskursen zugänglich werden.⁷

Für die Untersuchung der Literatur in Bayern sind aus dem gewandelten Verständnis bisher gleichwohl vergleichbar wenige Forschungsarbeiten entstanden. Folgt man Dieter Breuer, sind die Defizite bei der literaturgeschichtlichen Erforschung des »katholischen Kulturkreises« generell bis heute nicht behoben: »Über das andersartige Gattungsspektrum, über die Trägerschicht des literarischen Lebens (Autoren, Mäzene, Leser), über Art und Umfang der Buchproduktion und des Buchhandels kann man sich nur vergleichsweise mühsam informieren.«⁸ Die Desiderate der Forschung sind entsprechend nicht detailliert aufzählbar – erinnert sei daran, dass etwa in einem Hauptseminar zur Literatur der 1920er-Jahre in München die Hälfte aller Themen Forschungsdesiderate darstellen. Dieser Umstand soll dennoch nicht als Nachteil verstanden werden, käme es doch umgekehrt darauf an, Grundzüge der Erforschung regionaler Literaturgeschichte zu erarbeiten, die helfen, die Details zukünftig zutreffend zu kontextualisieren.

Der vorliegende Band versammelt Arbeiten, die nach Albrecht Webers *Handbuch der Literatur in Bayern* erschienen sind, also nach dem Boom der Regionalforschung in den 1980er-Jahren.⁹ Die Auswahl soll einerseits einen

⁷ Vgl. die Aufsätze von Freimut Löser: *Geistliche Literatur des Mittelalters unter regionalen Aspekten. Die Beispiele Würzburg und Melk*, in: Jens Haustein, Helmut Tervooren (Hg.): *Regionale Literaturgeschichte. Sonderheft der Zeitschrift für deutsche Philologie* 2003, S. 246–265; ders.: *Regionalismus in der deutschen Literaturgeschichte des Mittelalters. Probleme und Chancen am Beispiel der geistlichen Literatur Würzburgs*, in: Hans Vilmar Geppert, Hubert Zapf (Hg.): *Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven* 3. Tübingen, Basel 2007, S. 149–169.

⁸ Dieter Breuer: *Warum eigentlich keine bayerische Literaturgeschichte? Defizite der Literaturgeschichtsschreibung aus regionaler Sicht*, in: *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses*, hg. v. Albrecht Schöne. Tübingen 1986, S. 5–13, hier: S. 9.

⁹ Allein für Bayern sind an Übersichten erschienen: Winfried Bauer: *Bayerische Literatur. Themen, Motive, Gattungen*. München 1982; Heinz Beier: *Bayerische Literatur in Beispielen*. München 1983; Hans F. Nöhbauer: *Kleine bairische Literaturgeschichte*. München 1984; vgl. zum Boom in den 1980er-Jahren: Hans-Peter Ecker: *Region und Regionalismus*.

Forschungsüberblick zur Literatur in Bayern aus den letzten drei Jahrzehnten geben, andererseits das kulturelle Selbstverständnis deutlich machen, in dem sowohl die Region rekonstruiert als auch konstruiert wird, denn kulturellen Sinnbildungsprozessen ist beides eigen. Die Beiträge greifen Desiderate der Forschung auf oder machen diese in Übersichtsdarstellungen erst sichtbar. Ein weiteres Ziel dieses Bandes ist es, die Geschichte der Literatur in Bayern von den Anfängen bis in die Gegenwart in Auszügen vorzustellen. Dies geschieht nicht zuletzt in der Absicht, in der Zusammenstellung dessen, was Literaturwissenschaftler erforscht haben, den Gegenstand »Literatur in Bayern« deutlicher ins Bewusstsein des Faches zu heben.

Kriterien für die Auswahl der Texte und Themen leiten sich aus den genannten Stichworten ab, mit denen eine regionale Literaturgeschichte umschrieben werden kann. Diese Stichworte bedürfen jedoch einiger Erläuterungen – dass an dieser Stelle kein Abriss der Literatur in Bayern gegeben werden kann, um die einzelnen Beiträge darin zu verorten, scheint aufgrund des Umfangs selbstredend zu sein.¹⁰ Eine regionale Literaturgeschichte zeichnet Selbstverständigungsprozesse nach, die nicht nur vor Ort dazu geführt haben, dass im jeweiligen Rückblick und im jeweiligen Gegenwartsverständnis von einer Literatur in Bayern gesprochen werden konnte – die markanteste Binnengrenze lässt sich schon in der Schreibung des Namens angeben: Baiern (vor 1806) und Bayern. Eine markante Außengrenze ist konfessionellen Gründen geschuldet. Allein schon die geographische und kulturelle Durchlässigkeit und Flexibilität von Grenzen verweist auf Rekonstruktions- und Konstruktionsprozesse. Solche Prozesse bilden sich auch in der Literatur und sozial in Netzwerken ab.

Die Auswahl der Texte und Themen will solche Aspekte bedenken und abbilden: Die Netzwerke z. B. in Zeitschriften, literarischen Gruppierungen oder Institutionen, die regional oder überregional beachteten Autoren in den literarischen Texten. Eine historische Beschreibung ist dabei von den zeitbedingten Strukturen der Netzwerkbildung abhängig, das heißt z. B. für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit sind vorrangig Gattungen, Orte, Institutionen sowie die Benennung der Bezüge dazwischen relevant, für die Moderne die Individualisierung solcher Rahmenbedingungen der Literatur.

Bezugspunkte für Literatur oder Kategorien der Literaturwissenschaft?
DVjs 63 1989, S. 295–314.

¹⁰ Überblicke finden sich z. B. in Max Spindler (Hg.): *Handbuch der bayerischen Geschichte*, 4 Bde. in 7 Teilbden., München 1967–2003 (völlig neu bearbeitete Auflage: I 1981; II 1988; III/1 1997; III/2 2001; III/3 1995; IV/1 2003; IV/2 2007).

Die Untersuchungsfelder können unter dem Stichwort des literarischen Lebens mit den Bereichen Produktion, Distribution und Rezeption von Literatur subsumiert werden.¹¹ Aus diesen Bereichen lassen sich weitere Stichwörter entnehmen. Zur kulturellen ›Infrastruktur‹ des literarischen Lebens gehören die Autoren, die zu einer bestimmten Zeit in einer Region gelebt haben, die Buchproduktion/das Verlagswesen, der Buchhandel, Zeitschriften, Bibliotheken und Leihbuchwesen, literarische, künstlerische Vereine oder Lesevereine, Salons und Institutionen wie Kirche/Klöster, Akademien oder Universitäten. Die Auflistung ist keinesfalls vollständig und zeigt, welche Bandbreite bei der Untersuchung des literarischen Lebens möglich ist. Untersuchungsgebiete, die sich damit verbinden lassen, sind z. B. Ziele der literarischen und kulturellen Vereinigungen, Orte der Zusammenkünfte, Grenzüberschreitungen sozialer und ästhetischer Räume, die Kulturpolitik in Stadt und Land, Diskurse in den Wissenschaften, den Künsten und der Literatur, die Konfessionsfrage, soziale Spannungen, die Geschlechterfrage, Mentalität und Habitus oder Erinnerungskultur, wobei auch diese Auflistung nicht erschöpfend ist.¹²

II.

Eine Auswahl aus fast 30 Jahren Forschungsgeschichte ist immer auch ein Abbild der Methodengeschichte des Faches. Deshalb sei diese aufgegriffen, um auf neue Perspektiven in der Forschung zur Regionalliteratur der letzten zehn Jahre hinzuweisen. Für die Erforschung regionaler Literaturgeschichte(n) lassen sich der kulturwissenschaftlichen Literaturwissenschaft Ansätze ent-

¹¹ »Literarisches Leben«, schreibt Reinhard Wittmann, »kann schlicht definiert werden als das historische Umfeld, in dem Literatur entsteht, verbreitet und gelesen wird«, Reinhard Wittmann: *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750–1880*. Tübingen 1982, S. 233.

¹² Nicht alle wichtigen Arbeiten zu Autoren und Orten konnten in diesem Band aufgenommen werden. Vgl. z. B. Wilhelm Haefs: *Aufklärung in Altbayern. Leben, Werk und Wirkung Lorenz Westenrieders*. Neuried 1998; Jutta Osinski: *Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert*. Paderborn 1993; Karl-Heinz Fallbacher: *Literarische Kultur in München zur Zeit Ludwigs I und Maximilians II*. München 1992; Anja Ballis: *Literatur in Ansbach. Eine literarhistorische Untersuchung von der Reformation bis zum Ende des Ancien Régime*, Ansbach 2001; Horst Brunner (Hg.): *Würzburg, der Große Löwenhof und die deutsche Literatur des Spätmittelalters*. Wiesbaden 2003.

nehmen, die Fragen der Identität(sbildung), der Topografie oder der Grenze nachgehen. Hilfreich ist z. B. eine Definition von Martina Löw, wonach materieller und symbolischer Raum den kulturellen Raum ausmachen.¹³ Durch Topografien stabilisieren sich Kulturen und grenzen sich (materiell und symbolisch) ab; sie schaffen Identität(en).¹⁴ Die Untersuchung solcher Räume oder Orte ist aufmerksam dafür, wie sich Subjekte im Raum konstituieren, indem sie Relationen zwischen den Dingen und zwischen sich und den Dingen gestalten. Regionalliteratur lässt sich dabei in Kodierungs- und Umkodierungsprozessen erfassen. Ein Beispiel dafür wäre das Stichwort Volksreligiosität. Für den Berliner Aufklärer Friedrich Nicolai ist sie um 1790 der Inbegriff der Rückständigkeit, in der Romantik wird sie bei Brentano oder Görres zum Inbegriff des Nationalen. Solchen Neukonzeptualisierungen sind auch die Ausprägungen von Identität unterworfen, die regional wirksam werden und sich auch überregional ausbilden können.

In mehreren Beiträgen ist vorgeschlagen worden, Regionalliteratur interdiskursanalytisch zu untersuchen.¹⁵ Die Interdiskursanalyse untersucht Diskurse u. a. in Hinsicht darauf, ob Diskurselemente nur in einzelnen Diskursen vorkommen oder in mehreren. Ein Interdiskurs bildet eine andere Art von Diskurs als ein Spezialdiskurs.¹⁶ Interdiskursanalysen untersuchen deshalb

¹³ Martina Löw: *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M. 2001, S. 15. Solche »Raumbilder« sind, so bspw. Ipsen, Konfigurationen von »Dingen, Bedeutungen und Lebensstilen«, zitiert nach Löw, *Raumsoziologie*, S. 15.

¹⁴ Vgl. Hartmut Böhme (Hg.): *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*. Stuttgart, Weimar 2006; Jürgen Joachimsthaler: *Text und Raum*, in: *KulturPoetik* 5 2005, S. 243–255; Jürgen Pohl: *Räumliche Aspekte der bayerischen Identitätskonstruktion dargestellt anhand der Bayernhymne*, in: Wilhelm Amann, Georg Mein, Rolf Parr (Hg.): *Periphere Zentren oder zentrale Peripherien? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität*. Heidelberg 2008, S. 163–180.

¹⁵ Vgl. zur Übersicht: Rolf Parr, Matthias Thiele: *Eine Bibliographie zu den Konzepten ›Interdiskurs‹, ›Kollektivsymbolik‹ und ›Normalismus‹ sowie einigen weiteren Fluchtlinien. Jürgen Link zum 65. Geburtstag*. Heidelberg 2. stark erweiterte und überarbeitete Aufl. 2010; Rolf Parr: *Was eigentlich ist Luxemburger Literatur und was ihre Spezifik? Ein interdiskurstheoretischer Diskussionsbeitrag*, in: *Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* 2008/2009, S. 93–110.

¹⁶ Rolf Parr: *Kollektivsymbole als Medien der Stadtwahrnehmung*, in:

Spezialdiskurse in Hinsicht auf die Verflechtung von Diskurstypen und die semiotischen Aspekte des Austausches dazwischen in Form von Kollektiv-symboliken, Metaphern oder Analogie. So hat z. B. Wilhelm Amann Geografie, Wirtschaft, Politikverwaltung, Soziologie und Geisteswissenschaften als Diskurse beschrieben, die für regionale Aspekte relevant sind.¹⁷ Regionalität fungiert als Dispositiv, das Amann als »Scharnier« zwischen Spezialdiskursen und Interdiskursen beschreibt.¹⁸

Literarische Räume, die sich regional ausbilden, sind auch als Räume einer »kleinen Literatur« verstanden worden, wie sie Schmidt-Dengler in Anlehnung an Deleuze und Guattari beschreibt.¹⁹ Bereits der in Prag lebende Franz Kafka hat in einem Tagebuchfragment vom 27.12.1911 Vorteile regionaler Literaturszenen festgehalten. In Abgrenzung zur großen Literatur, zu der er als Prager Autor die deutsche zählt, besteht der Vorteil der »kleinen Literaturen« in der Nähe von Autor und Öffentlichkeit.²⁰ Die lokale Verbreitung sorgte für die Einheitlichkeit des nationalen Bewusstseins.²¹ Die Autoren führten lediglich Tagebuch und seien nicht aufgefordert, an der Geschichtsschreibung zu par-

Bernd Henningsen, Claudia Beindorf, Heike Graf, Frauke Hillebrecht, Antje Wischmann (Hg.): *Die inszenierte Stadt. Zur Praxis und Theorie kultureller Konstruktionen*. Berlin 2001, S. 19–42; vgl. auch: Rolf Parr: *Von der völkischen Literaturgeschichtsschreibung zur kulturwissenschaftlichen Diskursanalyse. Forschungsansätze zum Verhältnis von Literatur und Region*, in: Cord-Friedrich Berghahn, Herbert Blume, Gabriele Henkel, Eberhard Rohse (Hg.): *Literarische Harzreisen. Bilder und Realität einer Region zwischen Romantik und Moderne*. Bielefeld 2008, S. 13–32.

¹⁷ Wilhelm Amann: »Regionalität« in den *Kulturwissenschaften*, in: ders., Georg Mein, Rolf Parr (Hg.): *Periphere Zentren oder zentrale Peripherien. Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität*. Heidelberg 2008, S. 13–30, hier: S. 22.

¹⁸ Amann, »Regionalität« in den *Kulturwissenschaften*, S. 25.

¹⁹ Wendelin Schmidt-Dengler: *Kleine Literatur, ganz groß*, in: Andreas Brandtner und Werner Michler (Hg.): *Zur regionalen Literaturgeschichtsschreibung. Fallstudien, Entwürfe, Projekte*. Linz 2007, S. 38–44.

²⁰ *Kritische Franz Kafka Ausgabe*, hg. v. Jürgen Born, Gerhard Neumann, Malcolm Pasley, Jost Schillemeit unter Beratung von Nahum Glatzer, Rainer Gruenter, Paul Raabe und Marthe Robert. *Tagebücher*, hg. v. Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley. Frankfurt a. M. 1990, S. 326ff.– gemeint sind die jüdische Literatur in Warschau und die tschechische Literatur.

²¹ Kafka, *Tagebücher*. S. 312f.

tizipieren. Die Literaturgeschichte selbst sei eine »Angelegenheit des Volkes«, nicht der Institutionen.²² »Kleine Literaturen« brächten weniger literarische Talente hervor, dadurch sei die literarische Situation insgesamt weniger zentriert und lebendiger. Schließlich ermögliche eine »kleine Literatur« auch die Verhandlung des Literarischen im politischen Bereich. In einer »kleinen Literatur« seien zudem die Freiheitsgrade für den einzelnen Autor höher und die komplexe Vernetzung von Autor und Publikum weit reichender.

Merkmale der »kleinen Literatur« wie die Deterritorialisierung von Sprache, die Koppelung des Individuellen an das Politische und die kollektive Ausaggerknüpfung lassen sich laut Schmidt-Dengler auch auf Literaturepochen anwenden.²³ »Kleine Literaturen« sind jedoch nicht Subsysteme einer größeren Literatur(geschichte), da sie ihr Merkmal der Selbstverständigung verlören. Zwischen den Kanones gibt es nur gemeinsame Schnittmengen, nicht aber hierarchische Ableitungen. Es stellt sich deshalb die Frage, wie »kleine Literaturen« untersucht werden können, ohne gegen das Verständnis des Begriffs zu verstoßen. Eine Antwort, die bisher gegeben worden ist, wird wie bei Renate von Heydebrand pragmatisch gefasst: indem die Grenzen des Ansatzes betont und seine Vorteile wie die modellhafte Analyse von literarischer Kommunikation hervorgehoben werden.

Methodisch bietet es sich an, das Konzept einer »kleinen Literatur« mit Bruno Latours Akteurs-Netzwerktheorie zu verbinden. Das Modell ist in der Lage, vertikale und horizontale literarische und soziale Aspekte zu integrieren, ohne auf Wertungen zurückzugreifen und das Geschehen ausschließlich lokal zu beschreiben, ohne dabei auf globale Elemente zu verzichten.

Latour grenzt zwei points of view ab: das Oligoptikum und das Panorama.²⁴ Das Panorama hält alles in einer ganzen Geschichte fest; auf die Literaturgeschichte übertragen entspräche dem Panorama der Kanon. Ein Oligoptikum fokussiert nur auf einen konkret zu untersuchenden Ausschnitt der sozialen Realität. Bei der flachen Beschreibung der Akteur-Netzwerke sind »Großtheorien« nur innerhalb des Lokalen als übersetzte Entitäten in einer konkreten Aktualisierung interessant. Im Lokalen kann durch die Verwendung einer globalen Schablone das Lokale zwar verändert bzw. umstrukturiert, jedoch nicht in seiner Eigenständigkeit aufgelöst werden. Eben diese Struktur der möglichen Integration eines Panoramas in ein Oligoptikum eröffnet adäquate

²² Kafka, *Tagebücher*, S. 315.

²³ Schmidt-Dengler: *Kleine Literatur, ganz groß*, S. 42.

²⁴ Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 2007, S. 302.

Erklärungsmöglichkeiten für Kommunikationsprozesse innerhalb der »kleinen Literatur«, bei der nicht die Frage der Grenze oder der Abgrenzung wichtig ist, sondern die Art und Weise, wie menschliche und nicht-menschliche Entitäten, Vorhandenes von anderen Orten, eigne und andere Existenzweisen lokal versammelt werden. Hat man einmal festgestellt, was alles versammelt wird und wie es verbunden ist – hat man also Artikulatoren und Lokalisatoren beschrieben –, kann auch analysiert werden, was aus dem Versammelten den Akteuren erlaubt, die Umgebung auf eine bestimmte Weise, bspw. als regional zu interpretieren.²⁵

Unterschiedliche Vernetzungen bzw. Assoziationen sind die Grundlage für die Verschiedenheit der symbolischen Repräsentationen eines kulturellen Raums. Das Bayern von Oskar Maria Graf ist deshalb ein anderes als das von Ludwig Thoma. An einem Beispiel sei abschließend skizzenhaft angedeutet, wie Latours Ansatz für die Untersuchung einer »kleinen Literatur« fruchtbar gemacht werden kann, bei dem die Beschreibung dessen im Vordergrund steht, was es überhaupt ermöglicht, dass sozial etwas Bestimmtes sichtbar wird. Karl Stieler, ein Autor des 19. Jahrhunderts, der vor allem als Dialektlyriker und Reiseschriftsteller hervorgetretener ist, fasst in einem Aufsatz von 1876 die Merkmale seiner Gedichte zusammen.²⁶ Er grenzt sein Verständnis von Dialektlyrik ausdrücklich vom »Salondialekt« des Hochdeutschen ab und beschreibt dabei zwei Existenzweisen: die des Bauern und die des Bürgers.²⁷ Die »Ausdrucks- und Denkweise« der bäuerlichen Welt käme in einem Gedicht nicht zum Ausdruck, wenn der eingesetzte Dialekt lediglich die bürgerlichen, hochdeutschen Vorstellungen vom Dialektsprecher transportieren würde. Damit der Dialektausdruck gelingt, entwirft Stieler eine Topografie und legt geografische und ständische Grenzen seines Stoffes fest, indem er den Dialekt auf eine bestimmte Region, das Voralpenland, und eine bestimmte Personengruppe, die bäuerliche Welt, bezieht.

Bei der Reflexion des Verhältnisses zwischen literarischer Sprache und Dialekt rekurriert er auf allgemeine Überlegungen zum Dialekt und vergleicht den bayerischen mit einem norddeutschen Dialekt.²⁸ Die Besonderheit von Dialektgedichten, die immer eine bestimmte Region widerspiegeln, besteht für Stieler

²⁵ Latour, *neue Soziologie*, S. 354.

²⁶ Karl Stieler: *Ziele und Grenzen der Dialektdichtung* (Als Vorrede), in: Ders.: *Gesammelte Werke*. Erster Band: *Gesammelte Gedichte in oberbayerischer Mundart*. Stuttgart 1907, S. XIII–XXIII.

²⁷ Stieler, *Werke I*, S. XIII.

²⁸ Stieler, *Werke*, S. XVI.

darin, dass sie sowohl einen poetischen als auch einen kulturgeschichtlichen Wert hätten.²⁹ Für den kulturgeschichtlichen Aspekt benötigt Stieler Dinge aus der bäuerlichen Welt, eine bestimmte Landschaft, Menschen sowie deren Mentalität und Sprache, die sich u. a. in einer bestimmten Haltung zur Politik artikuliert. Stieler versammelt menschliche (Personen aus der bäuerlichen Welt) und nicht-menschliche (Dinge, Landschaft) Entitäten, Vorhandenes von anderen Orten (z. B. Bücher über norddeutsche Dialektliteratur) sowie eigene und andere Existenzweisen. Die Art und Weise, wie diese Akteure verbunden sind, folgt dem Prinzip der Authentizität oder Echtheit. Soll die Darstellung dieser bäuerlichen Welt gelingen, so Stieler, muss ein Ausgleich zwischen Realität und Ideal in der Darstellung geleistet werden,³⁰ der nur das versammelt und assoziiert, was »echt« ist. An dem sinnstiftenden Merkmal des Authentischen kann im Vergleich mit Thoma oder Graf erkannt werden, dass Verhandlungen des Regionalen nicht still stehen, sondern in Rekonstruktions- und Konstruktionsprozesse eingebunden sind.

Zu diesem Band

Der Konzeption des Buches lag die Idee zugrunde, einer Gruppe von Studenten der Buchwissenschaft am Institut für deutsche Philologie der Ludwig Maximilians-Universität (Leitung Prof. Dr. Christine Haug) die Möglichkeit zu eröffnen, ein Buch zu gestalten. Von ihnen stammt auch ein Großteil der Bildauswahl. Zur Arbeitsgruppe gehörten: Ruth Schneider, Nadja Meister, Christina Stahnke, Melanie Putz, Lisa Giesekus, Theresa Göpel, Julia Krug, Francesca D'Alberto, Kathrin Moosmang, Isabella Krüger und Sabine Leber. Ihnen sei an dieser Stelle ebenso gedankt wie Wolfgang Hottner für die sorgfältige Korrektur des Bandes. Den Beiträgern danke ich für die Erlaubnis, die Artikel in diesem Buch abzdrukken, Laura Mokröhs für die Redaktion des Bandes, Alexander Strathern für die freundliche Aufnahme im Verlag und Dietlind Pedarnig für das – wie immer – gründliche Lektorat.

²⁹ Stieler, Werke, S. XVII.

³⁰ Stieler, Werke, S. XIV. Vgl. dazu: »Nur die volle Wirklichkeit der Dinge soll geschildert werden, auf jede Ausbeutung, auf jede Geltendmachung eigener Tendenz muß die dialektische Dichtung verzichten.« Stieler, Werke, S. XXI.

Literaturhinweise

- Amann, Wilhelm, Georg Mein, Rolf Parr (Hg.): *Periphere Zentren oder zentrale Peripherien? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität*. Heidelberg 2008.
- Ballis, Anja: *Literatur in Ansbach. Eine literarhistorische Untersuchung von der Reformation bis zum Ende des Ancien Régime*. Ansbach 2001.
- Bauer, Winfried: *Bayerische Literatur. Themen, Motive, Gattungen*. München 1982.
- Beier, Heinz: *Bayerische Literatur in Beispielen*. München 1983
- Böhme, Hartmut (Hg.): *Topographien der Literatur. Deutsche Literatur im transnationalen Kontext*. Stuttgart, Weimar 2006.
- Brandtner, Andreas, Werner Michler (Hg.): *Zur regionalen Literaturgeschichtsschreibung. Fallstudien, Entwürfe, Projekte*. Linz 2007.
- Breuer, Dieter: *Oberdeutsche Literatur 1565–1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit*. München 1979.
- Breuer, Dieter: *Warum eigentlich keine bayerische Literaturgeschichte? Defizite der Literaturgeschichtsschreibung aus regionaler Sicht*, in: Albrecht Schöne (Hg.): *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses*. Tübingen 1986, S. 5–13.
- Cescutti, Marjan, Johann Holzner, Roger Vorderegger (Hg.): *Raum – Region – Kultur. Regionale Kultur- und Literaturgeschichtsschreibung im Kontext aktueller germanistischer Diskurse*. Innsbruck 2013.
- Dünninger, Eberhard, Dorothee Kiesselbach: *Bayerische Literaturgeschichte in ausgewählten Beispielen, Band 1: Mittelalter, München 1965, Band 2: Neuzeit*. München 1967.
- Ecker, Hans-Peter: *Region und Regionalismus. Bezugspunkte für Literatur oder Kategorien der Literaturwissenschaft? DVjs 63* 1989, S. 295–314.
- Fallbacher, Karl-Heinz: *Literarische Kultur in München zur Zeit Ludwigs I und Maximilians II*. München 1992.
- Graßl, Hans: *Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785*. München 1968.
- Haefs, Wilhelm: »Charfreitagssprozession«, »Sündfluthspiel« und »Monachologie«. *Zur Literatur und Theologie der Katholischen Aufklärung*, in: Hans-Edwin Friedrich, Wilhelm Haefs, Christian Soboth (Hg.): *Literatur und Theologie im 18. Jahrhundert. Konfrontationen, Kontroversen, Konkurrenzen*. Berlin, New York 2011, S. 32–63
- Haefs, Wilhelm: *Aufklärung in Altbayern. Leben, Werk und Wirkung Lorenz Westenrieders*. Neuried 1998.
- Haustein, Jens, Helmut Tervooren (Hg.): *Regionale Literaturgeschichtsschreibung*. ZfdPh 122 Sonderheft, 2003.
- Instytut Filologii Germańskiej der Uniwersytet Opolski (Hg.): *Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M. u. a. 2002.
- Joachimsthaler, Jürgen: *Die Literarisierung einer Region und die Regionalisierung ihrer Literatur*, in: *Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissen-*

- schaft, hg. v. Institut für Deutsche Philologie der Universität Opolski/Oppeln. 2002, S. 17–50.
- Joachimsthaler, Jürgen: *Text und Raum*, in: KulturPoetik 5, 2005, S. 243–255.
- Kramer, Andreas: *Regionalismus und Moderne: Studien zur deutschen Literatur 1900–1933*. Berlin 2006.
- Latour, Bruno: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 2007.
- Löser, Freimut: *Die geistliche Literatur Würzburgs im Mittelalter. Ein Überblick*, in: Horst Brunner (Hg.): Würzburg, der Große Löwenhof und die deutsche Literatur des Spätmittelalters. Wiesbaden 2003, S. 391–414.
- Löser, Freimut: *Geistliche Literatur des Mittelalters unter regionalen Aspekten. Die Beispiele Würzburg und Melk*. ZfdPh 122 Sonderheft, 2003, S. 246–265.
- Löser, Freimut: *Regionalismus in der deutschen Literaturgeschichte des Mittelalters. Probleme und Chancen am Beispiel der geistlichen Literatur Würzburgs*, in: Hans Vilmar Geppert und Hubert Zapf (Hg.): Theorien der Literatur. Grundlagen und Perspektiven 3. Tübingen, Basel 2007, S. 149–169.
- Löw, Martina: *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M. 2001.
- Mader, Ernst: *Literarische Landschaft bayerisches Allgäu. Grundzüge einer regionalen Literaturgeschichte*. Blöcktach 1994.
- Maler, Anselm (Hg.): *Literatur und Regionalität*. Frankfurt a. M. u. a. 1997.
- Mecklenburg, Norbert: *Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes*. München 1986.
- Michler, Werner: *Zur Geschichte regionaler Literaturgeschichtsschreibung*, in: Andreas Brandtner und Werner Michler (Hg.): Zur regionalen Literaturgeschichtsschreibung. Fallstudien, Entwürfe, Projekte. Linz 2007, S. 20–36.
- Nöhbauer, Hans F.: *Kleine bairische Literaturgeschichte*. München 1984.
- Osinski, Jutta: *Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert*. Paderborn 1993.
- Parr, Rolf, Matthias Thiele: *Eine Bibliographie zu den Konzepten ›Interdiskurs‹, ›Kollektivsymbolik‹ und ›Normalismus‹ sowie einigen weiteren Fluchtlinien. Jürgen Link zum 65. Geburtstag*. 2. stark erweiterte und überarbeitete Aufl. Heidelberg 2010.
- Parr, Rolf: *Kollektivsymbole als Medien der Stadtwahrnehmung*, in: Bernd Henningsen, Claudia Beindorf, Heike Graf, Frauke Hillebrecht, Antje Wischmann (Hg.): Die inszenierte Stadt. Zur Praxis und Theorie kultureller Konstruktionen. Berlin 2001, S. 19–42.
- Parr, Rolf: *Von der völkischen Literaturgeschichtsschreibung zur kulturwissenschaftlichen Diskursanalyse. Forschungsansätze zum Verhältnis von Literatur und Region*, in: Cord-Friedrich Berghahn, Herbert Blume, Gabriele Henkel, Eberhard Rohse (Hg.): Literarische Harzreisen. Bilder und Realität einer Region zwischen Romantik und Moderne. Bielefeld 2008, S. 13–32.
- Parr, Rolf: *Was eigentlich ist Luxemburger Literatur und was ihre Spezifik? Ein interdiskurstheoretischer Diskussionsbeitrag*, in: Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft 2008/2009, S. 93–110.
- Pohl, Jürgen: *Räumliche Aspekte der bayerischen Identitätskonstruktion dargestellt anhand der Bayernhymne*, in: Wilhelm Amann, Georg Mein, Rolf Parr (Hg.): Peri-

- phere Zentren oder zentrale Peripherien? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität. Heidelberg 2008, S. 163–180.
- Schmidt-Dengler, Wendelin: *Kleine Literatur, ganz groß*, in: Andreas Brandtner und Werner Michler (Hg.): *Zur regionalen Literaturgeschichtsschreibung. Fallstudien, Entwürfe, Projekte*. Linz 2007, S. 38–44.
- Spindler, Max (Hg.): *Handbuch der bayerischen Geschichte*, 4 Bde. in 7 Teilbänden., München 1967–2003 [völlig neubearbeiteter Auflage: I 1981; II 1988; III/1 1997; III/2 2001; III/3 1995; IV/1 2003; IV/2 2007]
- von Heydebrand, Renate: *Erforschung regionaler Literatur – heute? Überlegungen zu Rechtfertigung und Methodik*, in: Gunter Schandera, Michael Schilling in Zusammenarbeit mit Dieter Schade (Hg.): *Prolegomena zur Kultur- und Literaturgeschichte des Magdeburger Raumes*. Magdeburg 1999.
- Wagner-Egelhaaf, Martina (Hg.): *Region – Literatur – Kultur. Regionalliteraturforschung heute*. Bielefeld 2001.
- Wagner-Egelhaaf, Martina: *Regionalliteraturforschung heute?!*, in: dies. (Hg.): *Region – Literatur – Kultur. Regionalliteraturforschung heute*. Bielefeld 2001, S. 7–16.
- Weber, Albrecht (Hg.): *Handbuch der Literatur in Bayern. Vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart. Geschichte und Interpretationen*. Regensburg 1987.

Ernst Hellgardt

Der Beitrag Niederbayerns zur deutschen Literatur im frühen Mittelalter (9.–12. Jahrhundert)

Mittelalterliche wie schon spätantike Weltchroniken beginnen ihre Darstellung, indem sie den Schauplatz des Weltgeschehens mit einem kosmographischen Panorama einleiten. Richtet man in historischen Atlanten einen vergleichsweise mikroskopischen Blick auf die heute niederbayerisch-oberpfälzische Donauregion zwischen Regensburg und Passau, so wird schnell deutlich, dass es sich mit diesen Landstrichen um ein Gebiet handelt, das im Mittelalter zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert die Grenzen der damaligen weltlichen und geistlichen Territorien in mehrfacher Hinsicht überschneidet. Im Westen fällt die Region in das bayerische Herzogtum, im Osten in die Markgrafschaft Österreich, später in das österreichische Herzogtum. Innerhalb des österreichischen Herzogtums wiederum liegt das Gebiet der Passauer Bischöfe, das Hochstift Passau. Teil des bayerischen Herzogtums ist die Regensburger Diözese. Im Südosten grenzen das Herzogtum Kärnten, noch weiter östlich die bereits in den südslawischen Bereich übergehende karantanische Mark an, später das Herzogtum Steiermark. Geistlicher Nachbar im Süden und Südosten ist das mächtige Erzstift Salzburg. Die heutigen niederbayerischen Gebiete in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit näher zu schildern, würde an dieser Stelle allzu viel Raum einnehmen.

In diesem Beitrag soll es also um das literarische Leben, vornehmlich der deutschen Literatur, in dem damit knapp umrissenen niederbayerisch-oberpfälzischen Donaauraum während des 12. und 13. Jahrhunderts gehen. Die regionalen Eckpfeiler sind Passau und Regensburg als die bedeutendsten kulturellen und administrativen Zentren. Träger der Kultur sind in dieser Zeit vor allem die geistlichen Zentren der Klöster und Bischofsresidenzen an beiden Orten, in Regensburg aber, und das ist eine Besonderheit, außer der Bischofsresidenz und den Klöstern auch die Pfalzen des bayerischen Herzogs und sogar des deutschen Königs. Entlang der Donau liegen zwischen Regensburg und Passau eine Reihe von Klöstern, die an der literarischen Produktion der Zeit in Latein und Deutsch ihren Anteil haben. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts an begegnen aber auch laikale Autoren aus dem Adel, deren Spuren auch

unabhängig von ihren literarischen Schöpfungen in urkundlich-administrativen Quellen greifbar werden. Wenn ich zunächst die Rolle der Geistlichkeit hier hervorhebe, so bedeutet das also nicht, dass die weltlichen Großen der Zeit am geistig-literarischen Leben nur am Rande oder nur aufnehmend und nicht schaffend beteiligt gewesen wären. Einerseits haben die traditionelle und ihre je und je aktuelle Kultur des laikalen Adels, sein Repräsentationswille und seine Frömmigkeit immer wieder maßgeblichen Anteil an den geistigen Leistungen der Zeit gehabt. Andererseits sind die geistlichen Würdenträger keineswegs nur nebenbei auch territoriale Machttträger, die zugleich ganz natürlich in die säkulare Tradition und Kultur eingebunden sind. Schon das Reden über beide Bereiche als verschieden verfälscht im Grunde die mittelalterliche Wirklichkeit. Religion und Politik sind während des ganzen Mittelalters im Grunde nicht unterscheidbare Kräfte des geistigen Lebens. Sie sind – wie die beiden Seiten einer Münze – eine heute mit angemessener Konkretheit nur noch schwer vorstellbare, untrennbare Einheit nach spiritueller Bedeutung realer Wirklichkeit.

Bei alledem ist eines von grundlegender Bedeutung: Die Kultur und Tradition der Laien ist eine der Volkssprache und der Mündlichkeit. Volk und Adel bleiben in aller Regel bis weit in die frühe Neuzeit hinein analphabetisch. Die Kultur und Tradition des Klerus ist lateinisch und literarisch und als literarische ist sie im Besonderen bis zur Erfindung des Buchdrucks eine handschriftliche Kultur. In dieser Differenz der Sprachen und Medien liegt der Keim zu enormen kulturellen Umwälzungen, von denen aber jetzt nicht weiter die Rede sein soll. Doch soviel ist festzuhalten: In der Zeit, um die es hier gehen soll, kennzeichnen, wenn ich das Bild einer Kugel gebrauchen darf, die Koordinaten Mündlichkeit/Volkssprache auf der einen, Schriftlichkeit/Latein auf der anderen Seite die Pole des kulturellen Universums im Mittelalter, zwei Pole die wiederum unlöslich aufeinander bezogen sind. Das bedeutet, dass einerseits die Latinität des deutschen Mittelalters von sprachlichen und mentalen Strukturen der Volkssprache durchdrungen ist, dass andererseits die Volkssprache im langwierigen Prozess ihrer Eroberung des Schriftmediums sprachlich und inhaltlich vom Latein geprägt ist, an dem sie zur Schriftlichkeit heranwächst und von dem sie sich erst sehr allmählich emanzipiert. Man kann sich wiederum kaum konkret genug vorstellen, dass die Volkssprachen der deutschen Regionen noch bis ins frühe und hohe Mittelalter praktisch nur mündlich existierten. Bei allem, was wir heute an schriftlicher Überlieferung aus dieser Zeit in der Volkssprache besitzen, handelt es sich um äußerst randständige Ausnahmereischeinungen, und zwar nicht etwa bloß quantitativ im Vergleich zur lateinischen Schriftüberliefe-

rung und auch nicht, weil zweifellos viel Volkssprachliches verloren gegangen ist. Es handelt sich vielmehr um ein qualitatives Phänomen. Die deutsche Sprache beginnt nach sehr bescheidenen, früheren Anfängen eben um die Mitte des 12. Jahrhunderts erst, die Domäne der Schriftlichkeit für sich zu erobern, wenn auch von dieser Zeit an in einem geradezu rasanten Entwicklungsschub, der innerhalb weniger Jahrzehnte zur Blüte der klassischen mittelhochdeutschen Dichtung führt.

An diesen Entwicklungen hat auch unsere Region ihren Anteil. Als erste, noch althochdeutsche Beispiele dafür möchte ich einige auf Regensburg zurückgehende Überlieferungen vorstellen, von denen wir zwei unmittelbar aus dem Regensburger Kloster St. Emmeram besitzen: Zum einen die *Samanunga*, ein lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch vom Ende des 8. Jahrhunderts, zu dem ich mir eine kleine Abschweifung leisten werde, zum andern das *Muspilli*, ein Gedicht vom Weltende vom Anfang des 9. Jahrhunderts.

Mit Wörterbucharbeit also begann in den deutschen Klöstern sehr elementar die Verschriftlichung des Deutschen. Das ist auf ganz natürliche Weise verständlich. Latein war in Deutschland Fremdsprache, anders als etwa in Italien und in der alten römischen Provinz Gallien im heute französischen Westen. Die Christianisierung der in weiten Teilen noch germanisch-heidnischen, vor- und frühmittelalterlichen Bevölkerung der rechtsrheinischen und donauländischen Gebiete musste auf den lateinischen Quellen von Bibel, Liturgie und Kirchenväterschrifttum aufbauen. Ihre Sprache galt es einerseits zu verstehen, andererseits war es notwendig, lateinische Sprachkompetenz für den mündlichen und schriftlichen Austausch und Verkehr mit der übrigen, vorherrschend lateinischen Christenheit zu erwerben. Eine lateinische Sprachlehre für Nichtlateiner gab es aber aus älterer Überlieferung nicht. Sie war erst neu zu schaffen. Dass Karl der Große sie in Auftrag gegeben hat, sei hier nur ganz kurz erwähnt. Unabdingbar waren für diese Aufgabe zweisprachige, lateinisch-deutsche Lehrer. Dass es sie tatsächlich gegeben hat, ist nicht nur eine notwendige Annahme, sondern auch durch zwei zweisprachige, althochdeutsch-lateinische Gesprächsbüchlein für die alltägliche Konversation belegt. Sie gehen übrigens beide auf Bearbeitungen eines spätantiken Lehrbuchs des Griechischen für Lateiner zurück, die sogenannten *Herme neumata Pseudo-Dositheana*. Das eine unserer deutschen Gesprächsbüchlein, die sogenannten Kasseler Glossen und Gespräche, ist seinem Schriftcharakter nach im ersten Viertel des 9. Jahrhunderts wahrscheinlich in Regensburg aufgezeichnet worden.¹

¹ Werner Schröder: *Glossae Casselanae*, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters.

Zurechtgemacht ist das Büchlein seinen sprachlichen Eigentümlichkeiten und seinem Inhalt nach für einen in Bayern reisenden Italiener. Das zeigt sich besonders an einer Stelle, wo sich der wackere Sprachlehrer mit dem Welschen einen Spaß gemacht zu haben scheint, wenn er an einer Stelle folgende Konversation empfiehlt, die ihm die Ehre eines ersten bayerischen Lokalpatrioten verschafft. Da heißt es nämlich:

Italo-romanisch	Althochdeutsch	Neuhochdeutsch
I3,2 <i>Stulti sunt ...</i>	<i>tole sint ...</i>	»Dumme (Leute) sind ...
I3,3 <i>Romani</i>	<i>uualha.</i>	die Welschen.«
I3,4 <i>Sapienti sunt ...</i>	<i>spabe sint ...</i>	»Weise (Leute) sind ...
I3,5 <i>Paioari.</i>	<i>peigira.</i>	die Bayern.«
I3,6 <i>Modica est ...</i>	<i>luzic ist ...</i>	»Wenig ...
I3,7 <i>Sapienti(a) ...</i>	<i>spabe</i>	weise (Leute) sind ...
I3,8 <i>In romana.</i>	<i>in uualhum.</i>	unter den Welschen.«
I3,9 <i>Plus habent ...</i>	<i>mera hapent ...</i>	»Mehr haben sie ...
I3,10 <i>Stultitia ...</i>	<i>tolabeiti ...</i>	Dummheit ...
I3,11 <i>Quam sapientia.</i>	<i>denne spahi.</i>	als Weisheit.«

Doch zurück zur Wörterbucharbeit. Bei der *Samanunga*² aber handelt es sich, wie gesagt, um ein lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch vom Ende des 8. Jahrhunderts, dessen Ursprünge auf das Kloster Reichenau zurückweisen. Der vollständige Titel lautet althochdeutsch *Samanunga wortu fona deru niuwen anti deru alten euu*, in heutigem Deutsch »Sammlung von Worten des alten und des neuen Testaments«, lateinisch »congregationes verborum ex novo et vetere testamento«. Also ein Spezialwörterbuch für die lateinische Bibellektüre. Die zweitälteste Handschrift dieses Wörterbuches, fragmentarisch erhalten, stammt aus dem Regensburger Emmeram-Kloster und ist noch vor

Verfasserlexikon, 2. Aufl. Bd. 3 (1981), S. 61–63. Zitate nach: *Die althochdeutschen Glossen*. Gesammelt und bearbeitet von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers, Bd. III, S. 9–13.

² Jochen Splett: *Samanunga wortu*, in: Verfasserlexikon, (wie Anm. 1), Bd. 1 (1978), S. 570–572. Zitate nach: *Die althochdeutschen Glossen* (wie Anm. 1) Bd. I, S. 1–270.

817 datiert, d. h. vor dem Jahr, in dem der Regensburger Bischof Baturich sein Amt antrat. Für die Kontinuität der Wörterbucharbeit in St. Emmeram zeugt dann die wenig später während Baturichs Pontifikat entstandene Haupthandschrift der *Samanunga*.³ Schon sehr früh hat also, durch welche Verbindungen auch immer, das Wörterbuch von der Reichenau den Weg ins Kloster St. Emmeram gefunden. Ich möchte hier dazu einladen, einen kleinen Blick in das Fragment und damit in die Werkstatt der frühen Wörterbucharbeit zu werfen, auch wenn es dabei vielleicht um etwas mühsame Beobachtungen gehen wird. Das Fragment beginnt so: »93,35 initiavit: sanctificavit«, hier ist dem lateinischen Wort statt einer Übersetzung nur eine lateinische Entsprechung beigegeben; woher das kommt, dazu gleich.

Der nächste Eintrag lautet ganz normal: »113,18 insidiosus: fariner – gefährlicher« nun aber folgt »173,32 inlustris: mareem – den berühmten«, hier ist der Dativ Plural des lateinischen Wortes verzeichnet und übersetzt. Es folgt »175,26 instat: insisit«, also wieder statt einer Übersetzung eine lateinische Entsprechung. Weiter lesen wir »147,26 in texendo: in uuepanne – im Weben«, nochmals also ist nicht die Nennform eines Wortes verzeichnet und übersetzt. Ebenso verhält es sich mit den folgenden Wörtern »161,24 indebiti: unsculdige – unschuldige«, »161,27 iocundissima: uunnisamosta – die wonnesamste«, »171,4 inhiantes: gratage – klaffende, gierige« und »173,6 infinitum: ungenteot – unbeendetes«.

Sammeln wir unsere Beobachtungen, so ist zunächst festzuhalten, dass die lateinischen Wörter grundsätzlich nicht in der Nennform verzeichnet sind. Nun, der Grund dafür wird darin liegen, dass sie aus irgendwelchen Texten ausgeschrieben und in der Form beibehalten und übersetzt sind, in der sie dort an bestimmter Stelle im umgebenden Text stehen. So also hat der Wörterbuchmacher sein Material gesammelt. Man wird sich vorzustellen haben, dass diese Übersetzungen als sogenannte Interlinearglossen ursprünglich zwischen den Zeilen des Textes und über den Wörtern eingetragen waren, natürlich in der grammatischen Form, in der sie im Text begegneten. Das ja ist eine Praxis, die jeder Lateinschüler noch heute übt, nicht gerade zur Verschönerung seiner Bücher. Der Wörterbuchmacher hat sein Material also aus interlinear glossierten Texten unverändert übernommen, gesammelt und neu geordnet; wie, dazu gleich.

Was ist aber mit den Wörtern, denen keine Übersetzung, sondern nur eine lateinische Entsprechung beigegeben ist? Man kann etwa annehmen, dass diese Eintragungen auf ähnlichen Ursprung zurückgehen. Nur wären dann die Ein-

³ Zu der Haupthandschrift und den Fragmenten der *Samanunga* Splett, wie Anm. 2.

träge zwischen den Zeilen nicht deutsch, sondern lateinisch gewesen. Der Glossator hätte ein ihm ungeläufiges lateinisches Wort durch ein geläufiges, ebenfalls lateinisches Wort erläutert, das etwa die spezielle Kontextbedeutung des ungeläufigen Wortes zwischen den Zeilen andeuten sollte. Das mag für das eine unserer Beispiele »instat: insistit« zutreffen, die beiden Wörter sehen sich ja äußerlich ähnlich und sind es auch ihrer Bedeutung nach. Aber für das andere, nämlich »initiauit: sanctificavit« ist so etwas es weniger überzeugend. Es wird doch hier, wenn wir das Wortpaar unabhängig von einem Kontext »wörtlich« übersetzen, »er fing an« durch »er machte heilig« erklärt, und es bleibt unklar, wieso »er fing an« weniger geläufig als »er machte heilig« sein soll oder umgekehrt, wieso überhaupt das eine Wort als Erklärung des anderen dienen kann. Derartiges findet sich aber durchaus nicht selten in unserem Wörterbuch.

Damit kommen wir auf seine größte Merkwürdigkeit. Zugrunde liegen der *Samanunga* als Hauptquellen nämlich nicht glossierte Texte, sondern ein einsprachiges, lateinisch-lateinisches Wörterbuch der Spätantike, das nach seinem ersten Worteintrag *Abrogans*⁴ heißt, sich wie die *Samanunga* als Bibelwörterbuch versteht und komplett ins Althochdeutsche übersetzt wurde. Man hatte sich also mit der Übersetzung des lateinischen *Abrogans* den Weg abkürzen wollen und ein lateinisch-althochdeutsches Wörterbuch nicht durch eigene Wörtersammlungen zusammenstellen wollen, sondern indem man ein bereits vorhandenes lateinisch-lateinisches Wörterbuch bearbeitete. Entsprechend verfuhr dann noch einmal die *Samanunga*, wenn sie sich das Vorgängerwörterbuch des althochdeutschen *Abrogans* zunutze machte.

Der lateinische *Abrogans* aber war ein dickes Spezialwörterbuch, das spätantiken lateinischen Rhetoren einen Vorrat ausgefallener Wörter in der eigenen Sprache bereitstellen sollte, mit denen sie ihre schwülstigen Reden aufputzen konnten. Die Wörter erscheinen wie in der *Samanunga* auch im *Abrogans* nicht in den Nennformen, sondern so wie sie in den Textquellen vorgekommen waren, die dem lateinischen *Abrogans* zugrunde gelegen hatten. Natürlich entstand mit der Übersetzung des *Abrogans* kein wirklich spezielles Wörterbuch für die Bibellektüre, aber es ließ sich ganz gut für diesen Zweck verwenden, weil ziemlich viele der *Abrogans*-Wörter, etwa 45 %, auch in der lateinischen Bibel vorkommen, wenn auch meist in anderen grammatischen Formen. Seine für die Rhetoren attraktiven Wörter hatte der lateinische *Abrogans* nun alphabetisch angeführt und – natürlich ohne Rücksicht auf das Alphabet – unter jedem Wort mit geläufigeren Wörtern der lateinischen Sprache erläutert, meist mit mehreren.

⁴ Jochen Splett: *Abrogans deutsch*, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 1), Bd. 1 (1978), S. 12–15.

Dieses Wörterbuch war nun Wort für Wort ohne Unterscheidung der erläuterten und der erläuternden Wörter ins Althochdeutsche übersetzt worden, wobei jetzt allerdings die alphabetische Reihenfolge mehr oder weniger verunklärt wurde und ein recht unübersichtliches Lexikon entstand. Die *Samanunga*, die den althochdeutschen *Abrogans* kürzend bearbeitet, indem sie seinen Wortbestand von lateinischen Wörtern entlastet, die man als überflüssig ansah, und neue hinzufügt, die man für nützlich hielt, hat vor allem die Verwirrung des Alphabets im *Abrogans* beseitigt und dessen lateinischen Wortbestand neu alphabetisiert, endgültig unter Aufgabe der Unterscheidung von erklärten und erklärenden Wörtern – aber nicht ganz konsequent. So sind also einige *Samanunga*-Wörter mit ihrer lateinischen Erklärung statt mit einer althochdeutschen stehen geblieben, wie wir es besonders in dem Fall »initiauit: sanctificavit« gesehen haben. Jetzt wird endlich auch der ursprüngliche Sinn dieses Wortpaars klar. Dem lateinischen Redner sollte für das gewöhnliche Wort »sanctificavit« »er macht heilig« ein besonderes zur Verfügung gestellt werden, und dafür eignet sich »initiauit«, das auch die Bedeutung »er weiht ein« haben kann, wenn es im Textzusammenhang anstelle von »sanctificavit« gesetzt wird. Auch das Umgekehrte ist übrigens denkbar, nämlich dass der Redner das geläufige Wort »initiauit« durch das präziöse »sanctificavit« ersetzen sollte. In der *Samanunga* aber sind diese Zusammenhänge nicht mehr recht erkennbar und das Wortpaar ist ohne die ursprüngliche Zweckbestimmung stehen geblieben.

Zum Schluss dieser umständlichen Erklärungen noch ein Wort zur alphabetischen Ordnung. Unser Blick in das Regensburger *Samanunga*-Fragment zeigt einen Ausschnitt aus dem Buchstaben »I«, genauer eine Folge von Wörtern, die mit »in-« beginnen. Doch ist die Alphabetisierung nicht konsequent durchgeführt, man hatte ja keinen Computer, der so etwas, wenn es gut geht, automatisch auf Knopfdruck durchführt. So folgt z. B. auf »insidiosus« das Wort »inlustris«, ein andermal hat sich »iocundissima« in die Reihe der mit »in-« beginnenden Wörter eingeschmuggelt. Am merkwürdigsten ist hier aber der Eintrag »in texendo«, denn hier handelt es sich ja um zwei Wörter, »in« und »texendo«, also um eine kleine syntaktische Einheit, die man mit »in ueepanne« »im Weben« auch so übersetzt hat. Für den Suchenden kam es aber sicherlich nicht auf das Wörtchen »in« an, sondern auf »texendo«, das er aber unter »t« nicht finden konnte und unter »in« kaum vermutet haben wird.

Es kam mir mit diesen so minutiösen Ausführungen zu einem unscheinbaren Regensburger Wörterbuchfragment nur darauf an, einmal mit aller Konkretheit vor Augen zu führen, wie mühsam und unvollkommen die Anfänge

deutscher Schriftlichkeit gewesen sind, welche Wege, Umwege und Holzwege sie gegangen sind. Und die Wörterbucharbeit ging nach unserem Fragment in Regensburg unter Bischof Baturich weiter, bezeugt durch die erwähnte, wenig spätere St. Emmeramer Haupthandschrift der *Samanunga*, die wiederum eine Neubearbeitung des Werkes ist, auf die ich nun aber nicht weiter eingehen will.

Mein nächstes Beispiel für Regensburger Literatur des Frühmittelalters soll vielmehr das *Muspilli*⁵ genannte Gedicht vom Ende aller Dinge sein, das einen ganz besonderen Fall darstellt. Der Text, dessen Anfang und Ende fehlen, schildert zunächst mit aufrüttelnden Worten die Dramatik der Todesstunde des Menschen:

- 2 Denn sobald die Seele sich aufmacht auf den Weg
und des Leibes Hülle liegen läßt,
kommt ein Heer von den Sternen des Himmels,
ein andres von der Hölle: da kämpfen sie um sie.
Sorgen muß sich die Seele, bis der Richtspruch ergeht,
zu welchem Heere man sie holen wird.
Wenn des Satans Gesinde sie sich erringt,
dann führt er sie hin, wo man sie leiden läßt,
in Feuer und Finsternis: das ist fürchterlich.
Wenn aber die sie holen, die da von Himmel kommen
und sie den Engeln zu eigen wird,
führen sie sie empor in das Reich der Himmel.
Da ist Leben ohne Tod, Licht ohne Finsternis,
eine Wohnung ohne Sorgen: da ist niemand krank.
Denn wer im Paradies eine Wohnstatt gewinnt,
ein Haus im Himmel, dem ist da gänzlich geholfen. ...

.....

Weh dem, der im Finstern seine Frevel büßt
und brennt in der Hölle! Schrecklich wird das sein,
wenn der Mensch schreit nach Gott und ihm keine Hilfe kommt,
wenn auf Gnade hofft die elende Seele,
und es erinnert sich ihrer nicht der himmlische Gott ...

⁵ Hans-Hugo Steinhoff: *Muspilli*, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 1), Bd. 6 (1987), S. 821–828. Zitate nach: Walter Haug und Benedikt Konrad Vollmann (Hg.): *Frühe deutsche und lateinische Literatur in Deutschland*. Frankfurt a.M. 1991, S. 50–57 und 1068–1080. (Die Anlaute der stabreimenden Wörter sind in Fettdruck wiedergegeben).

Althochdeutsch lautet das so:

2 *uuanta so sih diu sela in den sind arheit
enti si den libhamun likkan lazzit
so quimit ein heri fona himilzungalon,
daz andar fona pehhe: dar pagant siu umpi.
sorgen mac diu sela, unzi diu suona arget
za uuederemo herie si gehalot uuerde.
uuanta ipu sia daz Satanazces kisindi kiuuinnit,
daz leitit sia sar dar iru leid uuirdit,
in fuir enti finstri: daz ist rehto uirinlih dinc.
upi sia hauar kihalont die die dar fona himile quemant
enti si dero engilo eigan uuirdit,
die pringent sia sar uf in himilo rihi:
dar ist lip ano tod, lioht ano finstri,
selida ano sorgun: dar nist neoman siuh
denne der man in paradisu pu kiuuinnit,
hus in himile, dar quimit imo hilfa kinuoc. ...*

.....

*uue demo in finstri scal sino virina stuen,
prinman in pehhe: daz ist rehto paluuic dink,
daz der man haret ze gote enti imo hilfa ni quimit.
uuanit sih kinada diu uuenac sela:
ni ist in kihuctin himiliskin gote ...*

Später wird mit den Formen der germanischen Heldendichtung der Endkampf zwischen Elias und dem Antichrist geschildert:

37 Das hörte ich sagen die den Weltlauf kennen,
dass der Antichrist mit Elias kämpfen werde:
der Frevler steht gewaffnet, nun wird zwischen ihnen der Kampf beginnen;
die Streiter sind gewaltig, Großes steht auf dem Spiel.
Elias kämpft für das ewige Leben,
er will den Gerechten die Herrschaft stärken.
So wird ihm helfen, der die Macht hat im Himmel.
Der Antichrist steht auf seiten des Altfeinds,
steht auf seiten des Satans, der ihn zu Fall bringen wird.
So wird er auf dem Kampfplatz getroffen hinstürzen
und bei dem Waffengang den Sieg verlieren. ...

37 *Daz hort ih rahhon dia uueroltrehtuuison,
daz sculi der Antichristo mit Eliase pagan.
der uuarch ist kiuuafanit, denne uuiridit untar in uuic arhapan.
khenfun sint so kreftic, diu kosa ist so mihil.
Elias stritit pi den euigon lip,
uuli den rehtkernon daz rihi kistarkan:
pidiu scal imo helfan der des himiles kiuualtit.
der Antichristo stet pi demo altfiante,
stet pi demo Satanase, der inan varsenkan scal:
pidiu scal er in deru uicsteti uunt pifallan
enti in demo sinde sigalos uuerdan. ...*

Dann schildert das Gedicht mit grandiosen Worten die Schrecken des Weltenbrandes:

50 Wenn das Blut des Elias auf die Erde träuft,
so entbrennen die Berge, kein Baum bleibt stehen,
keiner auf Erden, die Wasser vertrocknen,
das Moor verdorrt, es schwelt im Feuer der Himmel,
es fällt der Mond, der Erdkreis brennt;
wenn dieses Schreckliche sich auf dem Erdkreis ereignet,
dann kommt der Gerichtstag ins Land
dann fährt er mit Feuer, heimzusuchen die Menschen.
Da kann kein Verwandter dem anderen helfen angesichts des
Weltenbrandes.

50 *so des Eliases pluot in erda kitriufit,
so inprinnant die perga, poum ni kistentit
enihc in erdu, aba artruknnet,
muor uarsuuilhit sih, suilizot der himil,
mano uallit, prinnit mittilagart;
sten nikistentit. uerit denne stuatago in lant
uerit mit diu uiuro uiriho uuison:
dar ni mac denne mak andremo helfan vora demo muspille. ...*

Diese Proben aus dem Gedicht, endend mit dem ungedeuteten Titelwort, mögen hier genügen. Sie sehen es am Stabreim: Das Gedicht wendet mit dramatischer Emphase und hoher Expressivität die poetische Technik der germanischen Poesie, zu der auch seine eigentümlichen Formeln, Wortumspielungen und sprachlich-inhaltlichen Motive gehören, wirkungsmächtig auf den Inhalt der christlichen Lehre von den letzten Dingen an. Wir betreten aus der Wörterbucharbeit der Schulstube und der schriftlichen Gelehrtenosphäre den weiten Raum einer sonst kaum erhaltenen, jahrhundertealten mündlichen und vorchristlichen Dichtungstradition, wie er hier der poetischen Form, nicht dem christlichen Thema nach in einem Ausnahmefall durch das Pergament einer Regensburger Handschrift dokumentiert ist und zwar in einer sehr prominenten Handschrift. Wohl ist sie erst im 15. Jahrhundert in die St. Emmeramer Bibliothek gekommen, lässt sich aber vorher in Regensburger Privatbesitz nachweisen. Und soviel ist vor allem klar: Die Handschrift stammt aus keinem geringeren Besitz als aus dem des ostfränkischen Königs Ludwig, eines Enkels Karls des Großen, der bis 876 König des ostfränkischen-deutschen Reiches war, weswegen ihm die nationalistische Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts den problematischen Beinamen »der Deutsche« gegeben hat. Ludwig aber hatte seine bevorzugte Residenz in Regensburg, und in der Regensburger Königspfalz lebte meist auch seine Gemahlin Hemma.

Abbildung 1 zeigt die zwei letzten Seiten aus dem Kodex. Die rechte Seite weist das Buch als ein Geschenk des Salzburger Erzbischofs Adalram an Ludwig aus und zwar mit den in repräsentativer Capitalis rustica geschriebenen Widmungsversen des Bischofs aus meist reimenden Distichen:

*Accipe summe puer parvum Hludovice libellum
Quem tibi devotus optulit en famulus
scilicet indignus iuvavensis pastor ovilis
dictus Adalrammus servulus ipse tuus.*

Zu Deutsch etwa:

Empfange, Ludwig, erhabener Jüngling, das kleine Büchlein
das dir, ergeben, schau, als Diener darbringt
der wenn auch unwürdige Salzburger Schafhirt,
Adalram genannt, selbst dein geringer Knecht.

Ludwig wird das Geschenk Adalrams nach 821, dem Jahr von Adalrams Amtsantritt, vielleicht 826 oder 828 aus Anlaß seiner Niederlassung in Regensburg erhalten haben, vermutlich als Huldigungsgabe aus gegebenem Anlass. Beim Empfang des Buches wird er also im Alter zwischen 16 und 23 Jahren gewesen sein.

Es handelt sich, wie es die Widmung sagt, wirklich nur um ein kleines Büchlein von ca. 60 Blättern, das einen Augustinus zugeschriebenen traktatartigen Sermon zur Verteidigung des Glaubensbekenntnisses gegenüber dem jüdischen Glauben enthielt. Den Schluss dieses kleinen Werkes sieht man auf der linken Seite der Abbildung in schöner karolingischer Minuskelschrift. Auf den breiten, an den unteren Rändern der Seiten großzügig freigelassenen Raum aber hat eine spätere Hand vermutlich gegen Ende des 9. Jahrhunderts hier und auch an anderen Stellen des Buches unser Gedicht eingetragen, die leeren ersten und letzten Seiten des Kodex sind zur Gänze mit dem *Muspilli*-Text beschriftet. Vermutlich standen der verlorene Anfang und das verlorene Ende des Gedichts auf den Innenseiten des nicht mehr erhaltenen Bucheinbands. Solch nachträgliche Aufzeichnungen sind für die frühen Texte deutscher Literatur typisch. Keineswegs, das zeigt hier schon der prominente Ort solcher Textaufzeichnung, ist das als Zeichen der Geringschätzung zu deuten. Wer den Text in die Handschrift eingetragen hat und wann genau, ist natürlich unbekannt. Auffallend aber ist, dass seine Schrift unbeholfen und unsicher wirkt. Das deutet auf einen ungeübten Schreiber, und so hat man vermutet, dass dieser sogar mit Ludwig selbst oder mit seiner Gemahlin Hemma zu identifizieren sei. Das muss aber Spekulation bleiben, auch wenn es die ohnehin schon hohe Prominenz unserer Handschrift noch mehr steigern würde.

Wir verlassen nun die althochdeutsche Zeit und wenden uns dem für die frühmittelhochdeutsche Literatur bedeutendsten Kloster des niederbayerischen Donaulandes zu. Ich meine die Abtei Windberg. Die verwickelte Gründungsgeschichte des Klosters kann ich hier nicht nachzeichnen.⁶ An dieser Stelle muss der Hinweis genügen, dass die Windberger Kommunität im Jahre 1142 die Lebensform des Seelsorgeordens der Prämonstratenser annahm. Das geht, und hier ist nun einmal auch unmittelbar der Name Osterhofen zu nennen, aus den *Annales Osterhovienses* hervor.⁷ Zu dem ursprünglichen Männerkloster kam bald auch ein Frauenkonvent hinzu. Der bedeutendste Probst des 12. Jahrhunderts war der aus Köln herberufene Gebhard, der sein Amt 50 Jahre lang ausgeübt haben soll. An der Gründung und Ausstattung des Klosters war das Grafengeschlecht der Bogener durch Schenkungen maßgeblich beteiligt. Das Stifterpaar prangt bis heute im Tympanon des Eingangs der romanischen Klosterkirche.

⁶ Vgl. die umfassende Darstellung von P. Dr. Norbert Backmund, O. Praem: *Kloster Windberg. Studien zu seiner Geschichte*. Poppe Verlag, Windberg 1977; vgl. auch Angelus Sturm: *Windberger Schrifttum von der Gründung des Klosters bis zum Ausgang des Mittelalters*, in: *Ostbayerische Grenzmarken* 15 (1926), S. 105–111 und S. 142–154.

⁷ Backmund (wie Anm. 6), S. 9.

Wie bedeutend die Bogener waren, sei dadurch angedeutet, dass sie das Marschall-, Schenken- und Truchsessenamnt erblich auf sich vereinigten.

Probst Gebhard führte das Kloster in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zu einer erstaunlichen Blüte in Kunst, Architektur und Literatur.⁸ Von besonderem Interesse ist es, dass daran außer dem Latein auch die Kultivierung der deutschen Sprache einen bedeutenden Anteil hatte. Neben einer vielfältigen Pflege der althergebrachten Glossen- und Glossartradition, von deren Regensburger Anfängen schon die Rede war, gab es in Windberg auch eine bedeutende Literatur in deutscher Sprache. Auf die drei wichtigsten Denkmäler, die uns aus Windberg erhalten sind, soll hier näher eingegangen werden. Ich meine aus der Zeit Gebhards eine Interlinearversion des Psalters und ein kleineres Gedicht, das man heute unter dem Titel *Himelrîche* führt. Dazu kommt etwas später, um 1190, die große Verserzählung des Windberger Konventualen Alber von der Jenseitsreise eines Ritters Tundalus.

Die Münchner Staatsbibliothek bewahrt heute als kostbare Zimelie die Windberger Handschrift der genannten deutschen Interlinearversion des Psalters auf.⁹ Eine Seite aus diesem kalligraphisch ausgeführten Prachtkodex mit dem Anfang des 118. Psalms zeigt Abbildung 2. Ein paar Hinweise zur Schönheit und Zweckmäßigkeit der Anlage dieser Handschrift seien hier angebracht. Man schaue auf das wundervolle, in Flechtwerk groß ausgeführte B als Anfangsbuchstaben des Psalms, auf die Großbuchstaben seiner ersten Zeile und auf die rot geschriebenen, wieder größeren Anfangsbuchstaben jedes Psalmverses. Kunstvoll ordnet der 118. Psalm in der hebräischen Ursprache die Serien seiner Versfolgen so an, dass jede mit einem Buchstaben des hebräischen Alphabets beginnt, es ist ein sogenannter abecedarischer Psalm. In der lateinischen Übersetzung der Bibel stehen dafür immer die hebräischen Buchstabennamen an der Spitze der Versfolgen. Hier ist es der groß und rot geschriebene Name des Buchstaben Aleph am rechten Rand des Schriftspiegels, und daneben steht wieder groß und rot dessen lateinische Bedeutung »doctrina«. Dieses Wort wiederum ist in der Zwischen-

⁸ Vgl. dazu und insbesondere zur literarischen Kultur Windbergs im zwölften Jahrhundert die noch unveröffentlichte Dresdener Habilitationsschrift des Jahres 2002 von Stephan Müller: *Zwischen Schrift. Studien zu den deutschen Glossen und Texten des 12. Jahrhunderts aus der Prämonstratenserabtei Windberg*. Bd. I: Untersuchungen. Bd. II: Anhänge.

⁹ Dorothea Klein: *Windberger Interlinearversion zu Psalter, Cantica u. a.*, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 1), Bd. 10 (1999), S. 1192–1197. *Der Windberger Psalter*. Hg. von Klaus Kirchert. Bd. I: Untersuchung. Bd. II: *Textausgabe*. München 1979 (Münchner Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 59 und 60). Text der abgebildeten Seite hier Bd. II, S. 224–225.

zeile in kleinerem Schriftgrad und in der bräunlichen Farbe der interlinearen Übersetzung mittelhochdeutsch mit »lere« wiedergegeben.

Was ist aber eine Interlinearversion? Darunter versteht man die Übersetzung eines Textes, die lückenlos, Wort für Wort zwischen seine Zeilen eingetragen ist. Solche Übersetzungen z. B. des griechischen Neuen Testaments gibt es auch heute noch für den wissenschaftlichen Gebrauch der Theologen. Wie man an unserer Handschrift schön sehen kann, wurde die Übersetzung nicht etwa erst nachträglich nach Bedarf von Stelle zu Stelle zwischen die Zeilen geschrieben, sondern die Handschrift wurde mit breiten Zeilenzwischenräumen von vornherein dafür eingerichtet. Die Übersetzung ist auch mit keiner geringeren Sorgfalt geschrieben als der Grundtext der Psalmen, wenn auch der Rangordnung der Texte entsprechend in einem kleineren Schriftgrad und in einer weniger repräsentativen Schriftart. Solche Interlinearversionen des Psalters sind, meist in Fragmenten, seit dem 12. Jahrhundert nicht selten erhalten.¹⁰ Aber dies ist vielleicht das schönste vollständige der bewahrten Exemplare. Auch ist die Übersetzung selbst keine Abschrift einer Vorlage, sondern eine weitgehend selbständige Windberger Arbeit. Das ist für Werke dieser Art durchaus ungewöhnlich und darf als Zeugnis für die Eigenständigkeit des Windberger deutschen Sprach- und Literaturschaffens unter Abt Gebhard gelten.

Wozu haben die Windberger Prämonstratenser und Prämonstratenserinnen dieses Buch gebraucht? Nun, der Psalter war das wichtigste Buch der mittelalterlichen, besonders der klösterlichen Gebetsfrömmigkeit und -praxis. Zunächst muss man wissen: Die Ordnung der klösterlichen Gebetszeiten schreibt seit der Regel des heiligen Benedikt, die abgewandelt auch für die Windberger Prämonstratenser galt, vor, dass der gesamte Psalter über die Woche verteilt mindestens einmal nach einer vorgegebenen Ordnung vollständig zu beten war.¹¹ Und im Zusammenhang hiermit ist die Bedeutung des Psalters noch in einem

¹⁰ Die Bruchstücke von 7 solchen Psalmbearbeitungen sind hg. von Horst Kriedte, *Deutsche Bibelfragmente in Prosa des XII. Jahrhunderts*. Halle an der Saale. 1930. Vgl. ferner die redaktionellen Querverweise unter »Psalmenübersetzungen« im Verfasserlexikon (wie Anm. 1), Bd.7 (1989), Sp. 883, hier besonders auf Dorothea Klein: *Trierer Interlinearversion zum Psalter*, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 1), Bd.9 (1993), S. 1047–1050. Ferner Cod. Pal. Vind. 2682, in: Eine frühmittelhochdeutsche Interlinearversion der Psalmen aus dem ehemaligen Benediktinerstifte Millstatt in Kärnten. Zum ersten Male hg. von Nils Törnquist. II: *Hymnen und Perikopen*. III: Glossar. Lund, Kopenhagen 1934, 1937, 1953 (Lunder Germanistische Forschungen 3, 7, 26).

¹¹ Siehe die genauen Vorschriften der Benediktusregel in: *Die Benediktusregel*, lateinisch/deutsch. Hg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz. 2. Auflage Beuron 1996, Kapitel VIII-xvIII (S. 116–135).

anderen Bereich festzumachen. Die Schüler eines Klosters, besonders die für ein Leben als Mönche bestimmten, hatten als erstes den Psalter auswendig zu lernen. Da lag es nahe, deutsche Schüler zugleich das Latein an der Sprache des Psalters erlernen zu lassen. Und ganz maßgeblich für diesen Zweck wurden die Interlinearversionen hergestellt. Sie sind daher keine Übersetzungen, die den lateinischen Text durch einen deutschen ersetzen wollen, sondern solche, an denen man das Latein erlernen sollte.¹²

Wenn man die Übersetzung des Windberger Psalters von links nach rechts fortlaufend lesen wollte, ergäbe sie meist keine richtigen deutschen Sätze, weil sich die Wortfolge nicht nach den Regeln der deutschen Sprache richtet, sondern an der undeutschen, lateinischen Wortfolge des Grundtextes »klebt«, wie man abfällig gesagt hat. Damit ist aber die Absicht der interlinearen Übersetzung und Texteinrichtung verkannt. Die Klosterschüler und -schülerinnen sollten nur den lateinischen Text dieses Buches von links nach rechts lesen, den deutschen aber Wort für Wort von unten nach oben oder auch umgekehrt. Wenn wir unseren Psalter auf diese Weise lesen, dann wird der didaktische Sinn seiner Anlage sofort klar. Der Leser erkennt nicht nur erstens von einem zum andern Wort dessen Bedeutung, sondern immer zweitens auch die Bildung der lateinischen Wörter nach ihren Bestandteilen, denn es ist oft silbenweise übersetzt. Und drittens erkennt er die grammatische Beugungsform des Wortes. Dreierlei also, Wortbedeutung, Wortbildung und Beugungsform bildet die Wort-für-Wort-Übersetzung peinlich genau nach, und von daher kann sich der Schüler viertens auch den Satzbau des lateinischen Grundtextes klarmachen. Es fehlt der Raum, das im Einzelnen auszuführen. Wichtig ist aber vor allem: Das Deutsche ist in der Interlinearversion nicht Ersatz für das Lateinische, sondern allein Hilfsmittel zu seinem Verständnis, und genau dafür ist unsere Handschrift zweckmäßig und schön eingerichtet.

Sie enthält aber auch »richtige« deutsche Texte. Die sieht man auf unserer Seite in sorgfältiger, wenn auch ganz kleiner Schrift rechts und links an den Rändern des Haupttextes. Diese Randerläuterungen sind nicht etwa zufällig, sondern ebenso planmäßig eingetragen wie die Interlinearversion. Und es sind nun in flüssigen deutschen Sätzen besondere Erläuterungen zu einzelnen Stellen des Psalmtextes. Der Bezug auf das erläuterte Psalmwort ist in der Regel durch ein Verweiszeichen angezeigt, hier durch die roten Großbuchstaben A

¹² Zum Folgenden vgl. Nikolaus Henkel: *Die althochdeutschen Interlinearversionen. Zum sprach- und literarhistorischen Zeugniswert einer Quellengruppe*; ferner Christoph März, *Von der Interlinea zur Linea. Überlegungen zur Teleologie althochdeutschen Übersetzens*; beide Arbeiten in: Wolfram-Studien xiv: Übersetzen im Mittelalter. Cambrider Kolloquium 1994. Hg. von Joachim Heinze, L. Peter Johnson und Gisela Vollmann-Profe. Berlin 1996, S. 46–72 bzw. S. 73–86.

und B bei den Textworten »iustificationes« bzw. »mandata« einerseits und andererseits vor den beiden Erläuterungen am rechten Rand. Diese Erläuterungen sind aufeinander bezogen und erklären so den Psalmtext in seinem Zusammenhang. Der Psalmist betet an unserer Stelle zu Gott und sagt:

»Du hast deine Aufträge (mandata) gegeben, damit man sie genau beachtet. Wären doch meine Schritte fest darauf gerichtet, deinen Gesetzen (iustificationes) zu folgen.«

Die beiden Randkommentare erläutern nun kurz den Unterschied zwischen Gesetzen (iustificationes) und Aufträgen (mandata): Die Gesetze sind Gebote Gottes, die uns vor Gott und den Menschen gerecht machen, wenn wir sie befolgen; die Aufträge sind wohlmeinende Empfehlungen, wie man sie aus Liebe Freunden gibt, und unterscheiden sich von Befehlen, die man Furcht erzeugend widerspenstigen Knechten erteilt. Mit solchen deutschen Randkommentaren, die es zahlreich in unserer Handschrift gibt, wird also der biblische Text über seine sprachliche Erschließung in der interlinearen Übersetzung hinaus auch im Sinne einer Textauslegung aufbereitet. Dass dies in deutscher Sprache geschieht, ist etwas seinerzeit noch ganz Ungewöhnliches und zeigt auf einer weiteren Ebene die besonderen Leistungen der Windberger Klostergelehrsamkeit unter Probst Gebhard. Soviel zu unserer Interlinearversion.

In einer Handschrift des großen Hiob-Kommentars von Papst Gregor dem Großen, die dem wenige Kilometer von Windberg entfernten Kloster Oberaltaich gehörte, finden wir über Windbergs gelehrte Leistungen hinaus, sogar ein kleines, recht merkwürdiges deutsches Gedicht über die Herrlichkeit des Himmereiches, *Himelrîche* genannt.¹³ Seine Herkunft und Entstehung steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Interlinearversion des Windberger Psalters. Es ist nämlich in dem Oberaltaicher Buch von der gleichen Windberger Hand, die den größten Teil eben der Interlinearversion des Psalters geschrieben hat, an den Rand der Oberaltaicher Handschrift des Hiobkommentars geschrieben. Man wird sich vorstellen dürfen, dass die Windberger Mönche sich den Oberaltaicher Hiobkommentar ausgeliehen haben, vielleicht um ihn abzuschreiben, und dass sie das Buch des Nachbarklosters zum Dank für die Ausleihe bei der Rückgabe um das kleine, sicherlich in Windberg selbst entstandene Gedicht bereichert haben. Eine echte Bereicherung, auch für uns Heutige! Denn mit dem *Himel-*

¹³ Wiebke Freytag: *Daz himelrîche*. In: Verfasserlexikon (wie Anm. 1), Bd. 4 (1983), Sp. 18–21. Zitate nach der Ausgabe in: *Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts*. Nach ihren Formen besprochen und hg. von Friedrich Maurer. Bd. I. Tübingen 1964, S. 365–395.

rîche handelt es sich um eines der eigenartigsten und, wie ich finde, reizendsten Stücke der frühmittelhochdeutschen Dichtung. In langen, rhythmisch bewegten und altertümlich Stabreime einstreuernden, aber auch der gleichzeitigen, modernen Liebeslyrik vergleichbaren Reimversen preist es die himmlischen Freuden, besonders und in großer Ausführlichkeit, indem es das Fehlen aller irdischen Bedürfnisse und die Bedeutungslosigkeit weltlicher Luxusgüter im Himmelreich in ganz realistischen Einzelheiten begeistert aufzählt. Es breitet einen reichen, zum Teil nur hier bezeugten Alltagswortschatz aus und ist deshalb nicht immer leicht zu verstehen. Ein paar Proben müssen hier genügen:

Zunächst zur Bewirtung im himmlischen Wirtshaus:

238 *die hungerigen, die durstigen werdent da gehabet
in dineme hus staeticliche ze vollere wirtschefte,
herro Christ chunich, mit din selbes wertschefte.
wande du in da guotliche selbe wil dienen,*

Die Hungrigen und Durstigen werden da in deinem Hause immerzu reichlich mit deiner höchstpersönlichen Bewirtung traktiert, Herr und König Christus, denn freundlich willst du sie selbst dort bedienen.

Und über die Kleidung der Himmelbewohner heißt es:

257 *Ire gewaete, die da sint, ist daz ewige lieht,
vone diu nebedurfen si dere badegewante alanch niht.
si nevorderent ouch vaelen niht unde mantele
sumeres noh winteres ze weterlichem wantele.
si nelegent ze naehiste dere lihe hemede noch bruoche,
umbe chursenne unde bellize habent si neheine ruoche.
ze nihte wellent si so oder sus varwe roche,
dei bein nebedechent in hosen noch die linsoche.
wiz noch swarzmale scuohe bedwingent in die fuozze,
ich waene, ie dere durften deheiniu geruozze.*

Man beachte die im Innern der Verse die eingestreuten, altertümlichen Binnen- und Stabreime neben den Endreimen der Verse.

Die Kleidung derer, die dort sind, ist das ewige Licht. Deswegen bedürfen sie langer Badegewänder nicht. Sie brauchen auch keinen Mantel oder Überzieher wegen sommerlichen oder winterlichen Wetterwandels. Sie legen unmittelbar an den Leib weder Hemd noch Unterhose. Um Pelzwerk und Kürschnersachen kümmern sie sich nicht. Sie verlangen überhaupt nicht nach Röcken in allerlei Farben. Die Beine

bedecken ihnen weder Hosen noch feine Leinenstrümpfe. Nicht weiße oder schwarzfarbige Schuhe quetschen ihnen die Füße. Mir scheint, keins von diesen Bedürfnissen ficht sie an.

Auch über die Nahrung im Himmelreich weiß unser Dichter viel zu sagen:

268 *durh ezzen nebedarf man das brot bachen noch baen,
durh zuomouse fleisc und viske sieden noch sulzen,
durh trinchen haberen noch gersten ze biere mulzen.
si negerent durh den durst iemer metes noch w(e)ines
oder ze wollibe morates noch trinchenes debeines.
eiere unde chaese netuont si da gesoten noch gebraten,
got, du maht in ane dei elliu sus wol geraten.*

Um zu essen, muß man nicht erst Brot backen oder rösten. Zu den Beilagen braucht man Fleisch und Fisch nicht zu sieden und salzen. Man muß zum Trinken weder Hafer noch Gerste zu Bier mälzen. Sie verlangen für den Durst nie wieder Met oder Wein oder Würzwein zu Schlemmerei oder irgendein Getränk. Eier und Käse tun sie da weder sieden noch braten. Gott, du kannst sie auch so und ohne all dies vollkommen beraten.

Wir erfahren auch, wie es mit Körperpflege und Luxusleben im Himmel bestellt ist:

278 *ane straelere unde bursten wirdit in daz har geslihtit.
si ruowent da ane vederbete, bolstaere unde chusse,
nehein wert hat der chozze da also vile so diu zusse.
undurft ist in lilachen jouch dere badelachen,*

.....

*die sele nephlegent ze bade seiffen noch louge,
sie nezierent ouch vingerlin, ringe noch bouge;
nuskelin vone goldes gesmelze noch diu halssnuore
nebiderbent si deweder ze liebe oder ze gefuoge.*

Ohne Kamm und Bürste wird ihnen das Haar geglättet. Sie schlafen ohne Federbett, Poster und Kissen. Wertlos ist da Nachtmütze und ebenso Wolldecke. Leinene und auch Badelaken brauchen sie nicht. Die Seelen benutzen beim Bad weder Seife noch Lauge. Es schmücken sie keine Fingerringe, auch nicht Armringe oder -reife. Nicht zierliche Broschen aus goldnem Geschmeide noch Halsketten haben sie nötig zu ihrer Freude oder weil es sich schicke.

Wer käme bei alledem nicht auf den Gedanken, dass unserem Autor die geradezu schwelgende Aufzählung all dieser im Himmelreich bedeutungslosen, hienieden aber so geschätzten oder auch bitter benötigten Güter von der Entbehrung eingegeben ist, die er selbst in seiner klösterlichen Askese zu erleiden hatte, oder auch von den kargen Genüssen, die ihm selten einmal zuteil und dann um so mehr genossen wurden?

Das Jenseitsthema hat in Windberg weiterhin interessiert. Die sensationelle Erzählung des Windberger Konventualen Alber von der Reise des Ritters *Tundalus*¹⁴ in die anderen Welten greift es wieder auf. Hier sehen wir nun, wie Windberg nicht nur in lokaler Sprachpflege und Schreibtätigkeit kreativ war, sondern durch Regensburg als Vermittlungsstation und mit Alber auch überregional den Anschluss an die europäische Literatur des Mittelalters findet. Das *Tundalus*-Gedicht bearbeitet eine ziemlich aktuelle Geschichte, die sich 1149 in Irland ereignet haben soll, und bald in zahlreichen lateinischen und in Bearbeitungen fast aller europäischen Volkssprachen weit verbreitet war und zum Vorläufer von Dantes *Divina Comedia* wurde.

Die unmittelbaren Entstehungsumstände des Windberger *Tundalus* bezeugt das Gedicht selbst mit erstaunlich dichten Informationen, wie sie freilich üblich sind, wenn es, wie hier, um die Beglaubigung unerhörter legendarischer Ereignisse und um ihre Verbreitung geht. Die Geschichte hat bald nach 1150 zuerst ein irischer Mönch Marcus aus dem Regensburger Schottenkloster für die Nonnen des Regensburger Benediktinerinnenklosters und ihre Äbtissin Gisela ins Lateinische übersetzt, angeblich aus einer irischen Quelle. Der Windberger Priester Alber bearbeitet sie nun nach dieser Vorlage in ca. 2200 deutschen Versen. Darum haben ihn der Windberger Bruder Konrad und die drei Damen des Windberger Frauenkonvents Ottegebe, Heilke und Gisel gebeten. All diese Namen sind unabhängig von unserem Gedicht, tatsächlich in Windberger und Regensburger Quellen der Zeit nachweisbar. Bruder Konrad scheint später Gebhards Nachfolger als Windberger Abt geworden zu sein.

Die Geschichte selbst erzählt, wie der irische Ritter Tundalus, der ein weltliches Leben in Saus und Braus führt, im Jahre 1149 nach einer Mahlzeit plötzlich zu Boden stürzt. Der für tot gehaltene erwacht erst nach Tagen, eben als man ihn beerdigen will, wieder zum Leben und berichtet nun, wie er in der Zwischenzeit unter Führung eines Engels eine Jenseitsreise erlebt hat, die ihn

¹⁴ Wiebke Freytag: *Alber*, in: *Verfasserlexikon* (wie Anm. 1), Bd. 1 (1978), S. 108–111; vgl. auch die redaktionellen Querverweise unter ›Tundalus‹ im *Verfasserlexikon* (wie Anm. 1), Bd. 9 (1995), Sp. 1142. Zitate aus *Albers Tundalus nach Visio Tnugdali*. Lateinisch und altdeutsch. Hg. von Albrecht Wagner. Erlangen 1882 (Nachdruck Hildesheim, Zürich, New York 1989, S. 119–186).

alle Qualen der Hölle durchleiden und alle Freuden des Himmels genießen ließ. Was das *Himelrîche* in der Form des Preisliedes und Preisgebets für das Himmelreich schilderte und feierte, wird hier in der Form eines episch breiten und dramatisch ausgestalteten Stationenweges durch die anderen Welten erzählerisch ausgesponnen. Als Beispiel zitiere ich eine Episode aus der Höllenfahrt. Der Engel führt die Seele des Tundalus an einen kochend brodelnden Sumpf voll giftiger Drachen. Darüber führt eine schmale, mit spitzen Nägeln gespickte Brücke. Hier müssen die Diebe mit ihrem Diebesgut hinüber. Auch Tundalus bleibt diese Strafe nicht erspart. Der Engel sagt:

788 ›*dû muost âne mich dar über gân.*
dû muost ouch dar zuo
mit dir trîben eine kuo,
die staele dû dîme gevateren.‹
diu sêle begunde ergateren erzittern
unde sprach dem engel zuo
 ›*deist wâr, ich nam eine kuo.*
ich gap si aber sidere
mînem gevateren widere.‹
dô sprach er ›daz weiz ich wol.
dû bist umberede vol. du steckst voller Ausreden
dô dû die kuo haete verstoln,
môhtestû ez haben verholn, –
des wil ich an dich selben jehen, – das mußt du selber zugeben
sî hete ir hêrre nimer gesehen.
durch den boesen willen
sô sol man dich hie villen. strafen

Nun versucht die Seele ihr Heil. Aber:

die kuo wolde niht dar an,
unz sî (die Seele) mit noete daz bedâhte,
daz si's an die brucke brâhte.
 [...]
 wunder muget ir hoeren hie:
swenne die kuo gie,
sô viel die sêle nidere:
daz selbe tete diu kuo her widere.

Es kommt aber noch schlimmer: Auf der Mitte der Brücke begegnet ihnen eine andere Seele mit einer schweren Bürde:

*in kom ein sêle her engegen
mit einer swaeren burde
nû sprechet, waz ir wurde: was geschieht jetzt mit der Seele des Tundalus?
sî mohte niht wider kêren.
dô begunde sich mêren
ir nôt unde ir arbeit.
sî heten kumber unde leit
und des tôdes michel ger Kuh und Seele wâren am liebsten gestorben
sî mohten weder hin noch her.
dehein zwîfel was dar an:
sî muosen hin abe vallen
in den sê den sî sâhen wallen.*

Schlussendlich erbarmt sich der Engel aber doch, und rettet die Seele hinüber, um sie zur nächsten Schreckensstation zu führen.



Abbildung 1: Die zwei letzten Seiten aus der Regensburger Handschrift des Muspilli nach Ulrich Montag, Karin Schneider (Hg.): Deutsche Literatur des Mittelalters. Handschriften aus dem Bestand der BSB München mit Heinrich Wittenwilers »Ring« als kostbarer Neuerwerbung. München 2003, Bayerische Staatsbibliothek Schatzkammer 2003.

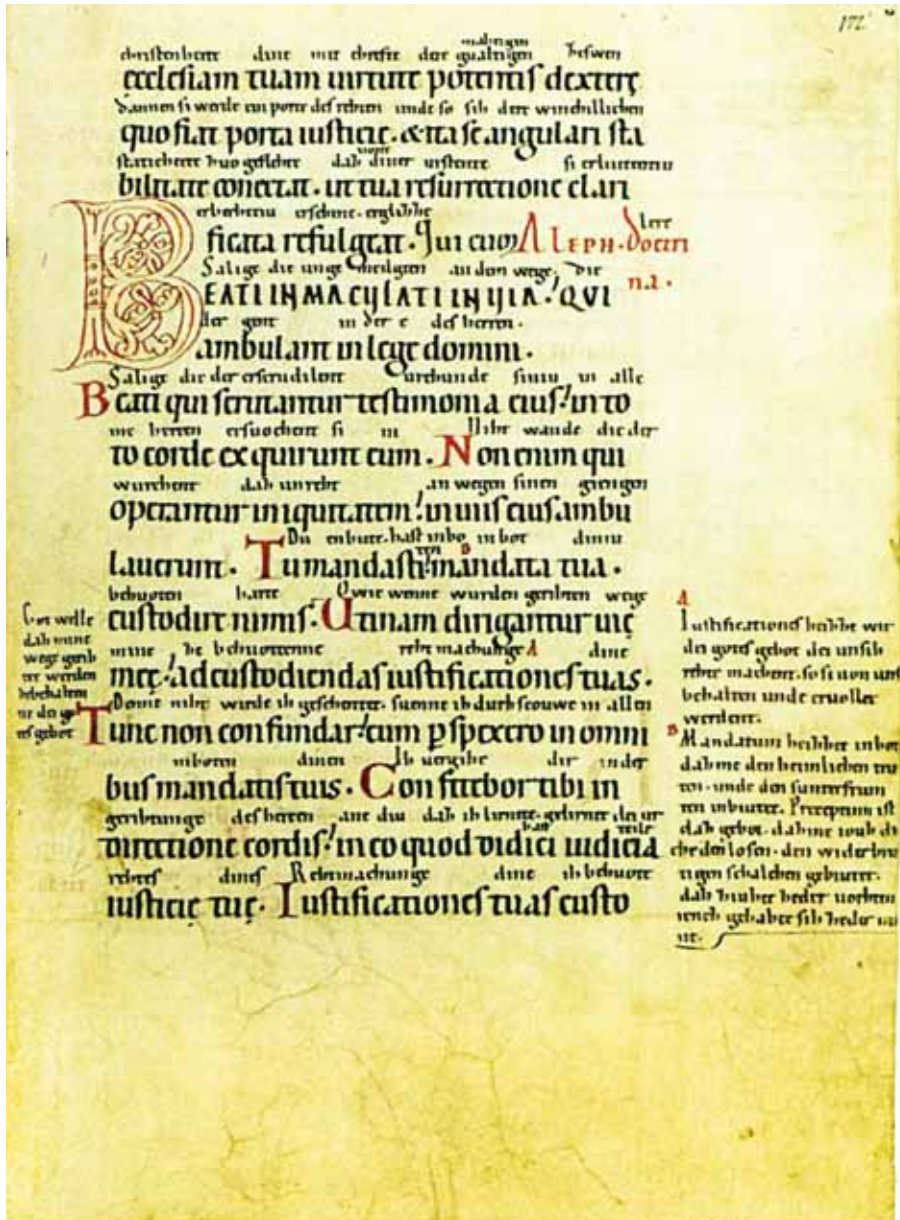


Abbildung 2: Anfang des 118. Psalms des Windberger Psalters. nach Ulrich Montag, Karin Schneider (Hg.): Deutsche Literatur des Mittelalters. Handschriften aus dem Bestand der BSB München mit Heinrich Wittenwilers »Ring« als kostbarer Neuerwerbung. München 2003, Bayerische Staatsbibliothek Schatzkammer 2003.

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@allitera.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München
info@allitera.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag